

Das Recht zu leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Wolff, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 32

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

19. Fortsetzung

Dieten setzte sich wieder nieder und begann die Gewißheit zu fürchten, von der sie bedroht wurde. Dieses Warten auf eine Bestätigung der Wahrheit war eine so entsetzliche Nervenprobe, daß sie bereute, den Anruf veranlaßt zu haben, und fiebernd wünschte, daß die Verbindung nicht rechtzeitig zustandekäme. In jeder Ungewißheit glimmte noch ein Fünkchen von Hoffnung, aber die Gewißheit war unabänderlich und endgültig, war Tod und Erstarrung.

Eine Stunde verging, eine Stunde, erfüllt von Grauen und Verzweiflung, die längste Stunde, die Dieten jemals durchlebt hatte. Sie startete entsetzt den Telephonapparat an, der sie wie ein heimtückischer Feind zu belauern schien und jeden Augenblick sein Maul aufreißen konnte, um das Urteil zu verkünden. Noch eine halbe Stunde verrieffelte, unendlich langsam und tropfenweise. Dieten verlor den letzten Rest ihrer Kraft und wurde feig wie jegliche Kreatur im Angesicht des Todes. Sie zog mit bebenden Händen ihren Mantel an, um aus diesem Zimmer zu flüchten und das trostvolle Glück der Ungewißheit für sich zu retten, als der Apparat sich meldete. Dieten stand wie vom Blitz getroffen da. Ihr Herzschlag setzte aus. Der Apparat schnarrte ungeduldig ein zweitesmal. Es war zu spät zur Flucht. Man konnte nichts mehr retten. Das Schicksal rief.

Dieten nahm den Hörer ab und hob ihn zum Ohr. Der Hörer schien hundert Kilogramm zu wiegen.

„Lugano kommt“, meldete das Telephonfräulein.

Ein fernes anschwellendes Brausen stürzte in Dietens Ohr. Nach einer Weile tauchte aus dem Weltenraum eine unbekannte Stimme auf.

„Hier Excelsior-Hotel Lugano.“

Dieten öffnete weit den Mund und suchte Luft, um zu atmen.

„Wohnt bei Ihnen Baron Hollbruch mit Frau aus Berlin?“

„Jawohl.“

„Rufen Sie Herrn Baron Hollbruch zum Apparat.“

„Einen Moment. Der Herr Baron ist beim Diner.“

Dieten hörte ihr Herz. Es schlug so laut, daß das ganze Zimmer zu dröhnen schien. Der Baron Hollbruch saß mit seiner Frau beim Diner. Das konnte niemals Peter sein. Das war ausgeschlossen. Das war die unmöglichste Sache von der Welt.

„Hallo! Hier ist Hollbruch.“

Es war Peter. Nichts Unmögliches gab es auf der Welt. Es war Peter, der mit einer Frau beim Diner gegessen hatte.

„Ja, wer ist denn dort?“ fragte Hollbruch ungeduldig.

Er soll ruhig mit seiner Frau weiterpeifen, dachte Dieten mit einer Bitterkeit, die ihr wieder Kraft gab. Sie verstellte ihre Stimme und sagte französisch:

„Verzeihen Sie, mein Herr, das ist ein Mißverständnis. Ich wünschte Herrn Wollbruch.“

Dieten legte den Hörer auf und tastete nach einem Sessel. Vor ihren Augen war Finsternis.

31. Kapitel.

Hollbruch kehrte in den Speisesaal zurück und setzte sich wieder zum Tisch.

„Wer war es?“ fragte Eva beunruhigt.

„Ein Irrtum. Man verlangte einen Herrn Wollbruch oder so ähnlich.“

Eva atmete erleichtert auf.

„Wer in aller Welt hätte dich auch hier anrufen sollen?“

Hollbruch, ein instinktloser Mann, zuckte mit den Achseln. Niemals wäre er auf den Gedanken gekommen, daß die Frau, mit der er gesprochen hatte, Dieten gewesen war.

Aber es gab eine Art von Fernwirkung, die auch den stumpfsten Instinkt aufrüttelte. Viele Stunden nach dem Anruf,

mitten in der Nacht, fuhr Hollbruch aus dem Schlaf auf. Das Mondlicht sickerte durch die geschlossenen Vorhänge hindurch und erfüllte den Raum mit grünem Dämmerlicht. Hollbruch stand auf und ging zum Fenster, um es zu öffnen. Er zog leise den Vorhang zur Seite, schob das Fenster hoch und atmete die kühlere Luft ein. Der See lag wie erstarrt da und schien zu schlafen. Kein Mensch war auf der Uferstraße. Aber als Hollbruch den Kopf wendete, erblickte er auf dem Balkon Dieten, die regungslos in einem Korbsessel saß. Er sah sie so deutlich, daß seine Augen an der Erscheinung nicht zweifeln konnten, und fühlte gleichzeitig einen zuckenden Schmerz, der ihn betäubte. Er öffnete den Mund, um Dieten anzurufen, aber kein Laut kam über seine Lippen. Er war sekundenlang wie gelähmt.

Als er wieder zu sich kam, ging er hastig in den Salon und öffnete die Tür zum Balkon. Der Balkon war leer. Auf dem Korbsessel lag ein Seidentuch, das Eva vergessen hatte. Hollbruch startete fassungslos den leeren Balkon an. Dann beugte er sich über die Brüstung, als nähme er an, daß Dieten in die Tiefe gesprungen sei. Endlich wurde er ganz wach und begriff, daß Dieten niemals hiergesehen haben konnte. Sein Verstand suchte und fand Erklärungen für diese wunderliche Spiegelung, aber sein Herz war wund vor Sehnsucht nach Dieten, die er so deutlich und so nahe erblickt hatte.

Er kehrte in den Salon zurück und ging nach seinem Zimmer, als wollte er etwas suchen, aber er konnte sich nicht erinnern, was es war. Er setzte sich auf das Bett und versuchte nachzudenken, doch die Gedanken flatterten so wirr durcheinander, daß sie nicht festzuhalten waren. Er sah einen Mann namens Keridan, eine schattenhafte Figur, die niemals gelebt zu haben schien. Dieten entlief, verschwand, versank, löste sich in Nichts auf. Er wußte gar nicht mehr, wie sie ausah, obwohl sie vorhin auf dem Balkon gewesen war, und bemühte sich verzweifelt, Erinnerungsbilder auszugraben. Endlich tauchte eine Bifton auf. Dieten, das schönste und fröhlichste Mädchen Schleswig-Holsteins, galoppierte neben ihm durch die frühlinggrüne Altmark. Das Bild tat weh. Allmählich kamen andere Erinnerungen. Er sah Dieten beim letzten gemeinsamen Frühstück. Sie aß eine Margarine-Stulle und trank einen Schluck Johannisbeerwein dazu. Er sah Dieten, wie sie für die letzten zwanzig Pfennig beim Straßenhändler eine Tafel Schokolade kaufte und dann den Kauf bereute. Er warf sich der Länge nach auf das Bett, vergrub sein Gesicht und heulte wehrlos. Es war nicht zu ertragen. Nach einer Weile schämte er sich seiner Schwäche, stand auf und holte seinen alten Koffer hervor. Jetzt wußte er endlich, was er gesucht hatte. Er öffnete den Koffer und fand Dietens Bild im Silberrahmen, das er bei der Abreise aus Berlin mitgenommen hatte. Mit zärtlicher Andacht betrachtete er Dieten, die ihm zulächelte, und erkannte die Wahrheit: Es gab für ihn kein Glück ohne Dieten. Aber was half ihm die Wahrheit, wenn es einen Mann Keridan gab, den Dieten ihm vorgezogen hatte? Er biß die Zähne zusammen und legte das Bild in den Koffer zurück.

Als Eva zum Frühstück das verstörte Gesicht Hollbruchs sah, fragte sie teilnahmsvoll:

„Was ist denn los mit dir, Peterchen? Du machst ein Gesicht, als wären dir alle Hütten abgebrannt.“

„Ich habe schlecht geschlafen. Diese großen Abendmahlzeiten bekommen mir nicht gut.“

„Wir können es uns anders einrichten“, antwortete sie nachgiebig.

Während des kurzen Zusammenlebens mit Peter hatte sie schon festgestellt, daß die Männer unberechenbar launenhaft und hysterisch waren.

„Ja, können wir“, erwiderte er mürrisch und blickte Eva feindselig an, weil sie den Korbsessel benützte, in dem heute Nacht Diäten gegessen hatte.

„Herrliches Wetter“, sagte Eva nach einer Weile, um das erbitterte Schweigen zu brechen.

„Zu heiß. Findest du nicht?“

„Ja, es ist ein wenig warm.“

„Was wollen wir heute unternehmen?“

„Was du willst, Peter.“

„Es hängt von dir ab. Du kannst doch auch mal einen Vorschlag machen.“

„Wollen wir einmal in Lugano bleiben?“

Er verzog den Mund.

„Ach, hier ist es so langweilig.“

„Ja, ist es langweilig?“

„Du mußt meine Bemerkung nicht persönlich nehmen, Liebste.“

Sie zwang sich zu einem Lachen.

„Aber ich denke doch gar nicht daran. Du bist heute ein bißchen streitlustig, Peterchen.“

„Ich und streitlustig? Da hört doch Verschiedenes auf. Wie kommst du nur auf die Idee?“

„Um so besser, wenn ich mich geirrt habe. Also fahren wir irgenwohin.“

„Willst du nach Bergamo oder nach Varese?“

Er liebte die Orte, zu denen die neuen Autostraßen hinführten.

„Das ist mir egal, Peterchen.“

„Schön, dann fahren wir nach Varese und kommen über Locarno zurück.“

„Ausgezeichnet“, sagte sie ohne Begeisterung.

Er zündete sich eine Zigarette an und stand auf.

„Ich will inzwischen, während du dich anziehst, tanzen.“ Er küßte sie auf die Wange. „Du hast heute Nacht dein Seidentuch auf dem Balkon liegen gelassen.“

„Ist das so schlimm?“

„Von schlimm kann keine Rede sein, Eva. Ich habe mir nur die Bemerkung erlaubt, daß das Tuch auf dem Balkon ver-gessen worden ist.“

Jetzt begann sie ehrlich zu lachen.

„Es soll nicht mehr vorkommen, Herr Oberlehrer.“

Er schämte sich seines Benehmens und lachte mit.

„Oberlehrer ist bitter, Eva.“

Sie erhob sich und legte die Arme um seinen Hals.

„Du bist wenigstens ein netter Oberlehrer.“

Er machte sich frei, als wäre es ihm peinlich, auf dem Balkon umarmt zu werden, und ging weg. Eva sah ihm kopfschüttelnd nach.

Als sie im Wagen saßen, war Hollbruch wieder guter Laune. Es schien, als ob die angespannte Aufmerksamkeit, die er dem schnellen Wagen schenken mußte, alle andern Gedanken fernhielte, die ihn quälten. Obwohl er ein ausgezeichnete Fahrer war, bereitete die Art seines Fahrens Eva das tiefste Unbehagen. Er fuhr wie ein Mann, der vor keinem Wagnis zurückschreckte und jedes Risiko auf sich nahm, wenn es galt, eine Sekunde zu gewinnen. Dieses Geizen mit winzigen Zeitbruchteilen erschien Eva um so lächerlicher, als es sich hier um einen Menschen handelte, der mit seiner Zeit nichts anzufangen wußte. In solchen sinnlosen Gefahrmomenten haßte Eva, die ein sportliches Gewissen hatte, ihren Geliebten.

Auf der Straße nach Varese gelang es Hollbruch, eine Geschwindigkeit von 200 Kilometer aus der Maschine herauszuholen. Er strahlte vor Stolz und rief:

„Wir haben die Zweihundert!“

Eva blickte ihn finster an. Als der Wagen wieder langsamer fuhr, sagte sie verächtlich:

„Du fährst wie ein Selbstmörder, Peter.“ Er nahm das Gas weg und lachte. „Wenn du den Tod suchst, ist es deine Sache, aber ich habe noch keine Lust, zu sterben.“

„Gib nicht so viel an, Eva“, spottete er. „Es geschieht uns nichts.“

„Aber meine Nerven ertragen diese unnütze Belastung nicht. Du könntest ein bißchen Rücksicht auf mich nehmen.“

Er schwieg verdrossen und fuhr im Vierzigkilometer-tempo weiter. Nach einer Weile sagte Eva veröhnlich:

„Bis hundert kannst du schon hinaufflettern, Peterchen.“

Er brachte den Wagen zum Stehen und erklärte schuld-bewußt:

„Du hast recht, Eva. Ich bin rücksichtslos gewesen. Es tut mir leid. Verzeih' mir.“

Sie fühlte sich so entwaffnet, daß sie zärtlich seine Hand streichelte.

„Es ist ja nur Angst um dich, Peterchen. Ich bin sehr unglücklich, wenn du dein Leben aufs Spiel setzt. Ich hoffte, daß dir das Leben jetzt wieder etwas bedeutet.“

„Ich bin glücklich, daß du bei mir bist“, antwortete er beklommen. „Wenn ich zu schnell fahre, denke ich mir nichts dabei. Es ist ein Rausch, sonst nichts.“

„Es ist ein schrecklicher Rausch, Peter.“ Sie starrte schwermütig auf die Straße, die von grell blendender Sonne überflutet war. „Wenn wir so dahinrasen, sind wir wie zwei Verdammten.“

Das Wort traf ihn tief, denn es drückte genau das Gefühl aus, von dem er besessen war.

„Das sollst du nicht sagen“, rief er und blickte scheu nach allen Seiten. Ueber der weiten Ebene lag das Mittags-schweigen. Die fernen Berge waren in Dunst gehüllt. „Warum gleichen wir Verdammten?“

Eva fand kein Wort und dachte an Diäten, deren Platz sie eingenommen hatte. Es war niemals auszulöschen und zu vergessen, daß sie gegen ihre Ueberzeugung gesprochen und Diäten verraten hatte. Warum war sie so feig gewesen und hatte Peter in seinem Glauben bestärkt, daß Diäten Keridan liebte? Konnte ein Stück von Dauer sein, das auf Berrat und Lüge aufgebaut war?

Abends machten sie in Brissago halt und saßen in einem kleinen stillen Wirtshausgarten am See. Die Kellnerin stellte Butter, Käse und Landwein auf den Tisch. Zwei Windlichter flackerten wie unruhige Seelen. Der See plätscherte leise.

„Willst du mir glauben, Eva, daß dieses einfache Abendbrot mir hundertmal lieber ist als das großartige Diner im Excelsior-Hotel?“

Eva lächelte spöttisch.

„Das verstehe ich sehr gut. Nur die Reichen können das Glück der Armut würdigen.“

Hollbruch hatte in dieser Stunde kein Verständnis für ironische Bemerkungen und sagte, zu dem besternten Himmel aufblickend:

„Hier ist es schön.“

Hier ist es wie in einem Grab, dachte Eva, die in den dunklen Garten starrte.

„Ich hätte große Lust, mich hier anzukaufen.“

„Was sollen wir hier unternehmen, Peterchen?“ Sie verzog den Mund. „Oder willst du dich schon zur Ruhe setzen?“

„Ich bin sehr müde“, wollte Hollbruch antworten, aber er schwieg.

Am nächsten Tag jagte Hollbruch allein über die italienischen Autostraßen. Eva, die sich nicht wohl fühlte, hatte um die Erlaubnis gebeten, in Lugano bleiben zu dürfen. Hollbruch war sofort bereit gewesen, auf seinen Ausflug zu verzichten, aber da Eva erklärt hatte, keine Opfer annehmen zu wollen, ließ er sich gern überreden, allein zu fahren.

Auf dieser Fahrt entdeckte Hollbruch verwundert, daß er, der die Last der Einsamkeit in dem Zürcher Gasthof nicht hatte ertragen können, jetzt das Glück des Alleinseins begriff. Er konnte Pläne machen und sogar ausführen, ohne Einwirkungen befürchten zu müssen, er konnte schnell fahren, wenn er Lust hatte, ohne Belehrungen zu hören, er konnte in irgendetwas

Nest stehenbleiben und die alte Kirche besichtigen, er brauchte nicht zu reden und gleichgültige Fragen zu beantworten, er durfte unbehindert seinen Gedanken nachhängen, die Eva ihm zumeist vom Gesicht ablas, eine Taschenspielergeschicklichkeit, von der er sich immer wieder gedemütigt fühlte. Er war von der neuen Freiheit, die er gewonnen hatte, so berauscht wie ein Junge, der in die Ferien geht, und blieb in Mailand, obwohl er seinen Ausflug viel weiter auszudehnen geplant hatte.

Er saß stundenlang müßig in der Galleria und betrachtete die Menschen, vor allem die Frauen, die er mit Diäten verglich. Keine der Frauen kam an Diäten heran. Es gab aber einige Männer, die Keridan ähnlich sahen, wie Hollbruch mit selbstquälerischer Schadenfreude feststellte. Später wanderte er an- genehm ziellos durch die Straßen der Stadt, besichtigte Schau- fenster und kaufte ein schönes Seidentuch für Eva, als wollte er mit diesem Geschenk seine Undankbarkeit gutmachen. Nichts- destoweniger stellte er fest, daß der Tag allzu schnell vergangen war.

Als Hollbruch abends nach Lugano zurückgekehrt war, um- armte und küßte er Eva, als käme er von einer weiten Reise und entwickelte eine bezaubernde Liebenswürdigkeit, die Eva zum Lächeln reizte. Er berichtete von seinen Erlebnissen, die keine waren, und überreichte das Seidentuch.

Sie hob lehrerhaft den Zeigefinger und scherzte:

„Nicht auf dem Balkon vergessen, Eva!“

Er nahm nichts übel und lachte bereitwillig mit.

„Was hast du mit deinem Tag angefangen, Evchen?“

„Nichts. Ich habe im Garten gegessen und gelesen. Außer- dem habe ich eine Eroberung gemacht.“

„Du willst mich wohl eifersüchtig machen?“

Sie sah ihn an.

„Das ist schwer, Peterchen. Meine Eroberung ist übrigens ein alter Herr mit schneeweißem Haar und mit rosenroten Bäck- chen, einfach entzückend.“

„Wer ist der entzückende Herr?“

„Mr. Neville Staak. Er ist der Eigentümer einer großen englischen Zeitung und langweilt sich in Lugano noch mehr als du.“

„Ich langweile mich doch nicht, Evchen.“

„Jedenfalls war der alte Herr selig, daß er mit mir ein bißchen hat plaudern dürfen.“

„Dann ist uns ja allen geholfen“, erklärte Hollbruch mit einer leichten Gereiztheit, die ihm Eva nicht glaubte.

Auch an den folgenden Tagen bekam Hollbruch Urlaub und durfte allein fahren. Es ergab sich gewohnheitsmäßig so, daß er nach dem Frühstück von Eva Abschied nahm und erst abends zurückkehrte. Er versäumte niemals, Eva zur Mitfahrt aufzu- fordern, aber sie lehnte die Einladung in so liebenswürdiger Weise ab, daß er beruhigt und ohne Schuldbewußtsein weg- gehen konnte. Während seiner Abwesenheit machte Eva kleine Spaziergänge durch Lugano, falls sie es nicht vorzog, im Hotel- garten zu sitzen und dem alten Mr. Neville Staak Gesellschaft zu leisten.

Wenn Hollbruch abends heimkehrte, war er stets in guter Laune und umgab Eva mit einer Zärtlichkeit, die bisweilen ihr Gewissen beschwichtigte.

Eines Nachts, als sie auf dem Balkon saßen, fragte Eva:

„Was für Pläne hast du eigentlich?“

„Ich habe keine Pläne.“

Es war so dunkel, daß sie sein Gesicht nur undeutlich sehen konnte.

„Hast du keine Sehnsucht nach Deutschland?“

„Ich bin doch erst seit einigen Tagen oder seit ein paar Wochen weg.“

„Hast du irgend etwas zu befürchten, Peter, wenn du nach Deutschland zurückkehrst?“

„Nein. Das heißt, ich glaube nicht. Aber was soll ich denn jetzt in Deutschland machen?“

„Du bist Landwirt, Peter. Hast du keine Lust, die ein Gut zu kaufen? Güter sind jetzt billig zu haben.“

Was sollte er mit einem Gut, wenn Diäten nicht bei ihm war?

„Laß mich doch erst mal verschmaufen, Eva.“ Er wendete sich ihr zu und fragte mit einer Heiterkeit, die unehrlich klang: „Was hat überhaupt dieses ganze Verhör zu bedeuten?“

„Das war kein Verhör, Peter, sondern der Versuch einer Aussprache. Man muß doch wissen, was man will.“

Er nahm ihre Hand und küßte sie.

„Ich will schlafengehen, Evchen.“

Als Hollbruch am nächsten Abend von seinem Ausflug heimfuhr und zur schweizerischen Grenzstation Chiasso kam, erlebte er eine merkwürdige Ueberraschung. Gewöhnlich dauerten die Zollformalitäten nur ein paar Minuten, zumal da die Be- amten ihn jetzt schon kannten und jedesmal freundlich begrüß- ten. An diesem Abend hatten die Beamten verschlossene Ge- sichter und nahmen die Wagenpapiere mit einer steifen Fremd- heit in Empfang, die Hollbruch unangenehm auffiel. Einer der Männer, die um den Wagen herumstanden, fragte sehr förm- lich:

„Haben Sie nichts zu verzollen?“

„Nein. Nichts.“

„Dann fahren Sie, bitte, hier in den Hof hinein.“ Er diri- gierte Hollbruch in den Hof des Zollhauses. „Wir wollen uns mal Ihren Wagen genauer ansehen.“

„Ist er gestohlen worden?“ fragte Hollbruch lachend, aber die Schweizer Zollbeamten zeigten kein Verständnis für seine muntere Laune und begannen, den Wagen mit großer Gründ- lichkeit zu durchsuchen.

Der Leiter der Zollstelle kam aus dem Haus und warf Hollbruch einen prüfenden Blick zu. Dann trat er zu dem Wa- gen und sah der Arbeit seiner Beamten zu. Später erschien ein Mechaniker, der herbeigeholt worden war, und beschäftigte sich mit dem Motor, den er genau zu kennen schien.

Hollbruch wendete sich an den Leiter der Zollstelle.

„Darf ich fragen, was hier eigentlich los ist?“

„Wir müssen unsere Pflicht tun, mein Herr.“

„Schön, aber deswegen brauchen Sie nicht meinen neuen Wagen zu demolieren.“

Der Beamte wies auf den Mechaniker.

„Der Herr ist ein Fachmann. Die Maschine wird keinen Schaden erleiden.“ Er blickte in den Paß, den er in der Hand hielt. „Sie sind Baron Peter Hollbruch?“ Hollbruch nickte. „Sie wohnen in Lugano und fahren jeden Morgen nach Italien, um abends nach der Schweiz zurückzukehren?“

Hollbruch wurde ärgerlich.

„Ist das verboten oder verdächtig?“

„Durchaus nicht. Ich frage nur.“

Hollbruch zuckte mit den Achseln, zündete sich eine Zigarette an und sah gelangweilt der Durchsuchung seines Wagens zu. Es war nicht zu verstehen, was die netten Schweizer Beamten in dem Wagen zu finden hofften.

Nach einer halben Stunde sagte der Mechaniker zu dem Leiter der Zollstelle:

„Nichts, Herr Cattaneo.“

Auch die Beamten waren mit ihrer Arbeit fertig, die nicht das Geringste zu Tag gefördert hatte, und sahen Hollbruch wieder wohlwollend an. Herr Cattaneo, der sich einbildete, in den Gesichtern der Schmuggler lesen zu können, gewann die Ueberzeugung, daß dieser friedlich rauchende Baron sich nichts zu Schulden hatte kommen lassen. Um sich einen Abgang zu verschaffen, sagte er zögernd:

„Jetzt können wir noch einen Reifen untersuchen.“

„Welchen wollen wir aufmachen?“ fragte einer der Beam- ten ohne Begeisterung.

„Öffnen Sie doch alle, damit Sie beruhigt find!“ rief Holl- bruch müttend.

Cattaneo hätte jetzt am liebsten auf die Reifen verzichtet, aber um sich keine Blöße zu geben, wies er gleichgültig auf den linken Vorderreifen hin. Der Reifen enthielt Luft, sonst nichts.

„Danke“, sagte Herr Cattaneo und lud durch eine Handbewegung Hollbruch ein, ihm in das Büro zu folgen. „Ich bitte um Entschuldigung, Herr Baron, daß wir Sie so lange aufgehalten haben, aber Pflicht ist Pflicht.“

Im Büro stempelte er das Carnet ab und gab es mit dem Paß Hollbruch zurück.

„Können oder wollen Sie mir erklären, Herr Cattaneo“, fragte Hollbruch, „was diese hochnotpeinliche Untersuchung zu bedeuten hatte?“

Der Leiter der Zollstelle überlegte einen Augenblick, dann entschloß er sich zu reden.

„Ich kann Ihnen die Erklärung geben, Herr Baron, da sich Ihre vollkommene Schuldlosigkeit erwiesen hat. Wir sind heute Mittag von Mailand aus telephonisch verständigt worden, daß Sie abends über Chiasso zurückkommen und in Ihrem Wagen Kaufsgifte nach der Schweiz bringen werden.“

„Das ist unbegreiflich!“ rief Hollbruch verblüfft. „Können Sie mir vielleicht sagen, von welcher Seite die Anzeige stammt?“

„Es war eine anonyme Anzeige, aber wir sind verpflichtet, auch solchen Anzeigen nachzugehen, um so mehr als uns in diesem Fall die präzisesten Angaben gemacht worden sind. Ueberdies wurde uns mitgeteilt, daß Sie ein wichtiges Mitglied der ‚D. S. C. J.‘ seien.“ Er lächelte. „Und wenn wir Zollbeamten D. S. C. J. hören, bekommen wir rote Köpfe.“

„Was ist denn das nun wieder? D. S. C. J.“

Aus seiner Frage kam eine so bezwingende Ahnungslosigkeit zum Vorschein, daß der Leiter der Zollstelle von der Unschuld Hollbruchs restlos überzeugt wurde.

„Sie wissen nicht, was die ‚D. S. C. J.‘ ist, Herr Baron?“

„Ich habe nie davon gehört, Herr Cattaneo.“

„D. S. C. J.‘ heißt ‚Organisation secrète des contrebandiers internationaux‘ und ist die größte und gefährlichste Schmugglervereinigung Europas.“

„Das gibt es wirklich?“ fragte Hollbruch ungläubig.

„Leider. Die ‚D. S. C. J.‘ ist deswegen so gefährlich, weil man sie nicht fassen kann, denn was hilft es uns schon, wenn wir einmal einen Wagen erwischen? Die Burschen haben hundert Wagen und Motorboote und Flugzeuge und scheinen über unbefchränkte Geldmittel zu verfügen“

Hollbruch schüttelte den Kopf.

„Ich hätte niemals gedacht, daß diese Art von Bandenromantik heute noch möglich ist.“

„Das hat gar nichts mit Romantik zu tun“, erklärte Herr Cattaneo leicht geärgert. „Das ist ein kaufmännisch geleitetes Unternehmen, das Filialen in Genua, Marseille, Paris, London und Rotterdam besitzt. Viel mehr wissen wir allerdings nicht. Wir haben keine Ahnung, wer die Leiter der ‚D. S. C. J.‘ sind und wer in ihren Diensten arbeitet, denn die wenigen Leute, die wir feststellen können, verraten nichts, ich nehme an, weil sie nichts wissen.“ Er blickte durch das Fenster auf den Hof hinaus. „Ich glaube, daß Ihr Wagen wieder in Ordnung ist, Herr Baron.“

Hollbruch stand nachdenklich da.

„Ich kann natürlich nicht daran zweifeln, daß diese ‚D. S. C. J.‘ existiert, aber haben Sie vielleicht eine Erklärung dafür, Herr Cattaneo, warum man mich verdächtigt, ein Mitglied der ‚D. S. C. J.‘ zu sein?“

„Das wird natürlich seinen Grund haben, Herr Baron. Vielleicht ist Ihr Waagen mit einem andern verwechselt worden, ich erinnere mich, daß gestern ein Waagen hier durchgekommen ist, der genau so ausgesehen hat wie der Ihre, vielleicht ist es eine Finte gewesen.“

„Eine Finte?“

„Ja, vielleicht hat uns die ‚D. S. C. J.‘ auf Sie abgehört, um uns zu beschäftigen. Inzwischen ist ein anderer Waagen, der richtige mit der gefährlichen Ware, hinter Ihnen hergefahren und hat ohne Anstand die Grenze passiert, denn es ist klar, daß wir nicht jedes Auto so genau untersuchen können wie das Ihre, sonst würde der ganze Grenzverkehr unmöglich werden.“

Hollbruch war von dieser Erklärung befriedigt und verließ mit einem freundlichen Gruß das Büro.

Obwohl er eine Verspätung von weit über eine Stunde hatte und kaum mehr zum Diner zurechtam, fuhr er langsam nach Lugano zurück, so sehr waren seine Gedanken mit dem Zwischenfall in Chiasso beschäftigt.

Eva saß im Salon und wartete. Als Hollbruch sie sah, sagte er schuldbewußt:

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Evchen —“

„Panne gehabt?“

„Man kann es auch Panne nennen.“

„Ich will dir mal was sagen, Peterchen. Wenn du wieder 'ne Panne hast, dann sei so freundlich und rufe an, daß du später kommst. Ein kleines bißchen Rücksicht auf die Nerven seiner Mitmenschen kann man immer nehmen.“

„Du hast recht, Evchen“, antwortete er reuevoll. „Ich bin so in Gedanken gewesen, daß ich anzurufen vergessen habe.“

Sie stand auf und küßte ihn.

„Macht nichts. Die Hauptsache ist, daß du wieder da bist, Peterchen. Wenn es dir recht ist, werden wir hier zu Abend essen. Da brauchst du dich nicht erst lange umzuziehen.“

„Fein! Ich will mir schnell die Hände waschen.“

Eva saß ihm lächelnd nach, dann läutete sie und bestellte bei dem Kellner das Abendessen.

Als sie bei Tisch saßen, fragte Eva:

„Was ist dir denn eigentlich mit dem Wagen passiert? Bergaser? Kerzen? Benzinzufuhr? Du mußt ja die Maschine zusehendes fahren.“

„Falsch!“ lachte er. „Ganz falsch. Dem Wagen fehlt nichts. Weißt du, was die ‚D. S. C. J.‘ ist?“

„Keine Ahnung.“

Er hatte das Gesicht eines Jungen, der eine ungeheuer interessante Geschichte berichtet.

„D. S. C. J.‘ ist die ‚organisation secrète des contrebandiers internationaux‘.“

Sie lachte amüsiert.

„In welchem Schmöder hast du diese geheimnisvolle Organisation entdeckt?“

„Das hat nicht das Geringste mit einem Schmöder zu tun. Die ‚D. S. C. J.‘ existiert tatsächlich. Oder glaubst du, daß Zollbeamte Romantiker sind?“

„Du solltest mir hübsch der Reihe nach erzählen, Peterchen, dann will ich dir sagen, wie ich über Zollbeamte denke.“

Hollbruch berichtete von seinem Erlebnis in Chiasso. Eva hörte aufmerksam zu. Als er mit seiner Geschichte zu Ende war, trat der Kellner ein, um abzuräumen, so daß Eva Zeit fand, über diesen Zwischenfall, der ihr Unbehagen bereitete, nachzudenken.

Nachdem der Kellner das Zimmer verlassen hatte, erklärte sie stirnrunzelnd:

„Deine Geschichte gefällt mir nicht, Peter.“

„Ich muß zugeben, daß sie ein wenig unheimlich ist. Der Zollbeamte hat zwar eine plausible Erklärung gefunden, aber ich bin nicht durchaus sicher, daß sie richtig ist.“ Er erzählte, was Herr Cattaneo gesagt hatte. „Wie denkst du darüber?“

„Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich.“

„Wer kann Interesse daran haben, von Mailand das Zollamt in Chiasso anzurufen und mich des Handels mit Kaufsgiften zu verdächtigen?“

Eva antwortete zögernd:

„Vielleicht steckt Keridan hinter der Sache.“

Hollbruch machte erstaunte Augen.

„Keridan? Wieso Keridan? Was hat er davon, wenn mich die Schweizer wegen Schmuggels von Kaufsgiften verhaften?“

„Das könnte ein Racheakt sein oder auch ein Druckmittel, um dich zu zwingen, das Geld herauszugeben.“

„Das ist mir zu hoch, Evchen, das verstehe ich nicht.“

Fortsetzung folgt.